

Werk

Titel: Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

Jahr: 1896

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN312429568

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

LOG Id: LOG_0019

LOG Titel: Winter 1796 bis 1801

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN312429398

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

die Aussicht auch war, mit ihrem ältesten Bruder, den sie ganz besonders in ihr Herz geschlossen hatte, unter einem Dache zu leben, so widerstand sie dieser Versuchung doch und beschloß, ihr liebes Seeland zu verlassen, nach Holstein zu ziehen und fürs Erste die Einladung der Geschwister Ranzau in Rastorff anzunehmen.

Den Sommer brachte meine Mutter indeß in Antwortsow zu. Den geliebten Bruder Christian aber nach dreijähriger Trennung und diesem schmerzlichen Zusammensein am Kranken- und Sterbebette des Vaters in der Nähe zu wissen, ohne ihn zu sehen, ward ihr so schwer, daß sie eine Zusammenkunft in Ringstedt vorschlug, welche am 13. September beiden Geschwistern einen wehmüthig süßen Genuß gewährte und mich, die ich meine Mutter begleiten durfte, namenlos beglückte. Später, den 30. November, nöthigte sich der junge an die Geschäftsgaleere geschmiedete Staatsmann noch einen Tag zu solcher Begegnung ab. Diesmal wurde mein Bruder mitgenommen und als Ort der Begegnung Koeskilde, das näher bei Kopenhagen gelegen ist, gewählt.



Winter 1796 bis 1801.

Mit unserer Abreise von Antwortsow beginnt ein neuer Abschnitt in meinem jugendlichen Leben. Die Reise nach Holstein war damals mit Beschwerden verbunden, denn es gab noch keine Chausseen. Charlotte, André und ich saßen rückwärts auf einem kleinen Bänkehen in dem Coupé, worin meine Mutter und meine Gouvernante den Fond einnahmen, und so legte ich denn den größten Theil der Reise zurück, indem ich mit dem Kopfe vornüber in dem Schoße der guten Mutter sanft ruhend schlief.

Am 4. Dezember holte die liebe Tante Milchen Ranzau uns in Kiel ab und führte uns in ihrem alten Rastorff ein, wo es meiner Mutter und ihren Kindern in gleichem Grade wohl ward. Pfeilschnell verflog uns dort der Winter nur mit kurzen Unterbrechungen durch Besuche in Hasselburg.

Der Frühling führte neue Genüsse herbei, und es regte sich ein frisches Leben in dem Kreise der Bewohner Rastorffs! Die Blattern waren glücklich überstanden; nicht ohne Sorge hatte meine Mutter ihren prächtigen Knaben André impfen lassen, weil sie ihren zweiten Sohn hatte daran sterben sehen, während ich daran sehr krank geworden war. Diesmal überstanden André sowohl als Christian und Anna Ranzau die Impfung leicht, aber, o Wunder, Charlotte ward angesteckt und bekam die natürlichen Pocken zum zweiten Mal, die sie nach ärztlichen Attesten schon einmal recht stark gehabt hatte.

Ein junger württembergischer Arzt, Namens Pfaff, den Reventlows nach Holstein gezogen hatten, war monatelang wegen dieser Impfung in Rastorff. Seine originelle fröhliche Lebendigkeit ermunterte das Beisammensein sehr und ergözte auch mich ungemein.

Nicht nur meiner Mutter Geburtstag, der 9. Mai, ward mit Ueberraschungen, blumengeschmückten Zimmern und verborgener Musik, durch Lieder:

„Freuet Euch des Maien,
Der uns die Theure gab“ u. s. w.

gefeiert, sondern manch anderer Tag ward zum Feste, zum Feste des Frühlings, der Geschwisterliebe, der kindlichen Liebe, der schwärmerischen Verehrung für schöne hohe Frauen!

Ein ganzes Jahr blieben wir im lieben schönen Rastorff, dann siedelte meine Mutter über zu den theuren Verwandten nach Emkendorf, und ich ward nach Plön zu meiner gütigen Großmutter Bernstorff geschickt. Dort spielte ich mit Gottlieb Clausewitz Puppen und war mit den Wigleben'schen Kindern auf der Schloßterrasse und auf dem See sehr glücklich. Nur ungern verließ ich Plön, und noch dazu hinkend. Unter den periodisch mir angelegten Blutegeln hatte sich nämlich ein giftiger mit eingeschlichen, dessen Stich eine Entzündung hervorrief, mir viel Schmerz verursachte und ein böses Hinken zurückließ, welches ich erst mit der Zeit überwand.

Auch wir, Charlotte, meine Gouvernante und ich, waren nach Emkendorf eingeladen, und nach einigen Wochen in Plön kam die Stunde des Wiedersehens nicht nur mit meiner Mutter, sondern auch mit meinem Vater, den wir ebenfalls dort fanden. Der Besitzer des schönen gastlichen Emkendorf war der edle, feingebildete und so unendlich

gute Graf Fritz Reventlow. Er hatte schon früh die Liebe der schönen jungen Gräfin Juliane Schimmelmann gewonnen. Die Schriftstellerin Friedrike Brun sagt, als sie von Julias Einsegnung und dem vorhergehenden Unterricht spricht: „Frömmigkeit und die erste heilige Jugendliebe strömten in ihrem Herzen wie reine himmelentsprungene Zwillingquellen zusammen, doch nur für den Einzigen, der zwei Jahre später ihr Gatte ward — sie hat nur Gott und ihn geliebt!“

Voll froher und doch banger Erwartung traten wir die lange Fahrt nach Emkendorf an. Endlich hält der Wagen, und ein Schwarm von Bedienten empfängt uns. Der mit Kandelabern vorleuchtende Diener lächelt über uns, wenn wir an jeder Thür der langen Reihe von Gemächern complimentiren, wer von uns Dreien den Anderen den gefürchteten Weg zeigen müsse. Doch vor der letzten erschien zu unserem wahren Trost meine Mutter, die uns erst zu einer eiligen Toilette hinauf und dann wieder hinunter und in den gefürchteten „Rothen Saal“ führte. Mein Vater saß in einer Ecke desselben, Schach spielend; neben ihm General Dumas, ein französischer Emigrant; Reventlow maß das Zimmer mit großen Schritten. Auf dem Sofa hatte die Generalin Dumas Platz genommen und eine Schaar junger Mädchen um sich vereinigt; von einer Chaiselongue zunächst der Thür aus diktirte Julia Reventlow dem jungen Emigranten Portalis. Sie war es, die zuerst unser Erscheinen bemerkte, sich aufrichtete und uns entgegenrauschte in ihrem braun und blau gestreiften Seidenkleide, das Haar gepudert und die Finger sehr beringt. Mit holdseliger Freundlichkeit hieß sie uns willkommen; ihrem Beispiel folgte ihr Gemahl, dessen sich nie verleugnende Urbanität seinem freundlich=innigen Empfange einen Anstrich von Courtoisie gab, der mich, weil ich bisher nur wie ein Kind behandelt zu werden gewohnt war, in einige Verlegenheit setzte. Diese Verlegenheit ihm gegenüber habe ich erst in späteren Jahren ganz zu überwinden gewußt. An die süße Tante Zulchen hing ich mich bald wie ein verzogenes Kind; sie war aber auch gar zu gütig, liebenswürdig und vortrefflich, eine Mutter der Armen nicht nur, sondern überhaupt der Menschheit und besonders aller Kinder, die in ihr Bereich kamen. In jener Zeit war sie auch noch die Seele des geselligen Treibens, sie sann immer auf neue Unterhaltung für ihre großen und kleinen Gäste, und Emkendorf war damals nicht nur ein Tempel christlicher Tugend, nicht

nur die Zuflucht für alle Bedrängten, sondern auch ein Sitz der Lust und Freude. Bälle, Charadrenaufführungen, herrliche Laterna magica, Bewegungsspiele in den großen Sälen bezeichneten die Sonntage. An jedem Tage aber vereinte schon die Schummerstunde einen Kreis, der den Märchen oder Gespenstergeschichten lauschte.

Im Herbst 1799 beglückte mich meine Einführung ins Preeger Kloster sehr, wo ich zehnjährig wie eine Erwachsene in schwarzem Schleppekleide, den weißen Rosenkranz auf dem Kopfe und einen Fächer in der Hand, neben den beiden Schwestern Hofk feierlich mit einer Rede vorgestellt ward, den Schwesternfuß von allen Klosterfrauen empfing und an einem Repräsentations-Diner bei dem Propst theilnahm.

In das Frühjahr 1800 fällt meine erste Bekanntschaft mit den lieben uns so nah verwandten Stolbergs. Friedrich Leopold, das Haupt der Familie, war der Bruder meiner beiden Großmütter Bernstorff. In ebendemselben Jahr wechselte er sein Religionsbekenntniß. Er suchte und fand in der römischen Kirche, was die seinige ihm doch, wäre er durch den Schutt des Unglaubens und Rationalismus jener Tage in die Tiefe gedrungen, in reicherm Maße geboten hätte, den Glauben an den lebendigen Heiland. Seine Gattin und die Kinder folgten ihm, mit Ausnahme der ältesten Tochter Marie-Agnes, geboren 1785, die den Grafen Ferdinand Stolberg in Peterswaldbau heirathete (1802). Meine erste Bekanntschaft mit diesen Verwandten hatte ich auf eine sehr komische Weise gemacht. Meine Mutter war von Rastorf aus mit mir nach Cutin zu den Stolbergs gefahren. Man hatte mich sogleich hinauf zu der Jugend geschickt. Ich ward ohne weitere Einführung in die Stube hineingeschoben, wo ich die Vettern und Cousinen, um einen großen Tisch sitzend, ihrer Tante und Erzieherin Katharina Stolberg*) aus den Palmblättern von Krummacher vorlesend fand. Unbegreiflich war mir's, daß ich Ernst, einen fast erwachsenen Menschen, zur Strafe in den Winkel gestellt fand und es erleben mußte, wie er da in ausgelassenem Trotz gegen die strafende Tante trampelnd und knallend Pferd spielte. Sehr bald nachher ward jedoch dieser Ernst**) um seiner immer guten, oft zu komischen Laune willen mein großer Liebling, auch bestach mich

*) Schwester von Friedrich Leopold, geboren 1751.

**) Geboren 1783, gestorben 1846 als f. f. Feldmarschall-Lieutenant.

seine galante Freundlichkeit für mich, die kleine Nichte. Andreas*) pflegten wir im Verdruß über sein zurückgezogenes Wesen den Philosophen zu nennen. Julia,**) dem holdseligen Kinde, schienen die Engelsflügel schon zu wachsen, noch schwebte sie indeß anmuthig, liebend und überall begütigend im Kreise der Ahrigen einher, von Allen vorzugsweise geliebt und nie anstoßend, wo doch der schroffen Ecken so manche waren. So ist es geblieben, bis diese Flügel sie in den Himmel hineinhoben, wo ihr gewiß ihr Herr, dem sie schon hier in Liebe so nahe war, entgegengeeilt ist. Ihre irdische Laufbahn hat eine lange Spur von Segen, Wohlthum und Liebe zurückgelassen. Henriette***) paßte zu mir im Alter, sie schloß sich mir mit Zärtlichkeit an. Im Frühjahr 1800 nun erschienen die Stolbergs zu unser Aller Freude in Emkendorf zu langem Aufenthalt. Die älteste Tochter Marie-Agnes†) ward hier in Emkendorf den 28. April 1800, erst fünfzehn Jahre alt, mit ihrem Vetter, dem ritterlichen Ferdinand Stolberg zu Wernigerode, verlobt. Ein schönes, stattliches Paar, er ein Liebender aus der Ritterzeit, sie ihm bräutlich ergeben, dennoch mit lebendigerer, mit enthusiastischer Zärtlichkeit an dem Vater hängend, von dem ein Blick, ein Wort ihr über Alles ging. Auch stand der Bruder Ernst ihr damals noch in trauter Innigkeit näher als der ernste Bräutigam. Mit diesem hat mein späterer Lebensweg mich öfter und nicht ohne Segen zusammengeführt. Doch sie erblickten meine leiblichen Augen nicht wieder, im Geiste folgte ich ihr, sah sie sich schön entwickeln, eine glückliche Gattin und Mutter, eine im höheren Sinne thätige Hausfrau werden. Der Geist des Vaters, die Anmuth der Mutter vereinten sich in ihr. Damals glich sie einer jugendlich schönen Zigeunerin, ihr Teint und die bunten Turbane, die meine Gouvernante ihr zur Freude des Vaters fast täglich aufstecken mußte, gaben ihr das ausländische Ansehen, woran ich mich ebenso sehr ergötzte wie an ihrem lebhaften Wesen und dem Strom ihrer Rede, wenn sie in Aufwallung gerieth.

Im Herbst 1800 sammelte die den Sommer über zerstreut gewesene Familie Stolberg sich wieder in Gutin, nur Marie-Agnes fehlte.

*) Geboren 1787, später Besitzer von Södern, gestorben 1863.

***) Geboren 1790, gestorben 1836, vermählt mit Fr. v. Kerßenbrock.

****) Geboren 1788, vermählt 1812 mit Karl Freiherrn von Hardenberg.

†) Geboren 4. Mai 1785.

Ich verlebte viele schöne Tage dort mit ihnen, deren Freude freilich durch die Aussicht auf das baldige Wegziehen der Stolbergs nach Münster getrübt wurde. So mancher Lustpartie nach dem schönen Dorf Ziffau und nach Gremmsühlen, sowie einer Fußwanderung nach Sielbek erinnere ich mich mit besonderem Vergnügen, selbst der Neckereien, die meine große Ermüdung mir zuzogen. So auch der Spaziergänge im wunderschönen Schloßgarten mit seiner Fasaneninsel und seinen Wasserfällen. Ich muß wohl sagen, daß mich damals beim Anblick des herrlichen Oufels Friedrich Leopold, auf dessen Stirne freilich oft finstere Wolken ruhten, Schauer der Ehrfurcht und Bangigkeit ergriffen, die sich jedoch in Schauer der Andacht umwandelten, wenn derselbe morgens und abends seine Familie um sich versammelte und ihnen Vorträge aus der heiligen Schrift hielt! Jedes der erwachsenen Kinder pflegte abwechselnd ein Klopstock'sches oder Kramersches geistliches Lied herzusagen, wobei ich jetzt Marie-Agnes mit ihrer schönen Stimme sehr vermisse.

Friedrich Leopold Stolbergs unvermählte Schwester, Tante Katharine, besuchte uns auch einige Male in Haffelburg mit ihren Nissen und Nichten; sie waren sehr gern bei uns und vergnügten sich einmal besonders köstlich, als meine recht talentvolle Gouvernante ein kleines Festspiel zu ihrem Empfange gedichtet und uns einstudirt hatte; auch Baudiffins traten darin auf. Mich arme Unmusikalische ließ man singend auftreten, und wenn ich nach dieser Erinnerung das Ganze beurtheilen muß, so kann ich es mir nur als sehr mißlungen denken.

Erwähnte ich eben meines Mangels an musikalischer Begabung, so darf ich wohl hinzufügen, daß ich in wissenschaftlichen Fächern gern lernte. Geschichte war meine Passion; noch heutigen Tages sind die Eindrücke nicht ganz verwischt, welche meine Seele beim Studium der griechischen und römischen Geschichte so früh eingesogen hat. Die Freiheitshelden waren meine Ideale; jetzt dürfen sie es ja nicht mehr sein, jetzt, wo von dem korrekt Gesinnten ein Ppsilanti nur ein Empörer, ein Colocotroni nur ein Unruhefistifer genannt wird.

Ich lernte also gern und leicht, hatte aber leider eine Virtuosität im Vergessen; dazu kam, daß ich eigentlich nur weiblichen Unterricht empfing, einen Unterricht, der in meinem vierzehnten Jahr ganz aufhörte und bis dahin durch unser Nomadenleben sehr oft unterbrochen ward.

wenn meine Erzieherin ihn auch wirklich, sobald wir an Ort und Stelle waren, immer wieder mit großem Eifer aufnahm. Nur in Ranzau, im lieben unvergeßlichen Ranzau, wurden uns Kindern der erste und letzte Tag unseres Zusammenseins ganz geschenkt. Schloß Ranzau, unweit Cutin, war der Besitz meines Onkels Grafen Baudiffin; *) dort verlebten wir einen Theil dieses Sommers und verdankten die größere Freiheit der Freundschaft unserer Gouvernanten, der beiden Mariannen. Die meine, gut und geistreich, mochte wohl im Allgemeinen wenig gefallen, die allerliebste Marianne Heintze dagegen, Susanne Baudiffins**) Lehrerin, war eine Zierde mehr des hübschen Baudiffinschen Kreises und paßte auf alle Weise hinein. Später hat sie Wolfs***) Hofmeister, Pfeiffer, als er Prediger in Cutin ward, geheirathet.

In den schönen Zeiten, von denen ich rede, war Alles in Ranzau jung, hübsch und auf dem Höhepunkt des Glückes und der Schönheit. Auch die von dem Gutsherrn im letzten Jahrzehnt gepflanzten Gartenanlagen, die damals für die bestgelungenen von der Welt gelten konnten, die smaragdgrünen Rasen, die malerisch gruppirten Bäume, die später durch ihr Wachsthum freilich das schöne Bild unkenntlich machten, hoben die Reize der schon von Natur so lieblichen Landschaft. Auf der höchsten Anhöhe, von der man eine großartige Fernsicht auf die reiche Gegend hat, stand ein chinesisches Pavillon, der damals in seiner lustigen bunten Frische ein reizendes point de vue bildete. Zu diesen Anlagen führte der Weg durch den alten Theil des Gartens, dessen schattige Lindenalleen und unvergleichlichen Kastanien mit ihren tief herniederhängenden Nestern höchst ergötzlich waren und sich bis an das Haus erstreckten, bis an den Flügel, in den die Reihe von Prachtzimmern auslief, für die ich eine besondere Vorliebe hatte, weil sie oft der Tummelplatz der Freuden bei regnerischem Wetter waren. Die Aussicht aus der Tante Wohnung ging nach einem schönen grünen Anger hinaus, durch den die Aue in vielen Krümmungen floß, schöne, hohe, sehr leichte Brücken auf ihrem Rücken tragend; daran schloß sich, der dritten Seite

*) Karl Graf Baudiffin, königlich dänischer General, vermählt mit Charlotte Luise Gräfin Dernath.

**) Susanne Baudiffin, geboren 1790, vermählt mit Adolf v. Bülow, gestorben 1816.

***) Wolf Baudiffin, geboren 1789, gestorben 1878.

des Hauses gegenüber, die Wassermühle, welche uns in unseren Spielen nicht hätte fehlen dürfen. Die vierte, die Hoffseite, blieb mir wohl die allerliebste, weil sie bei meiner jedesmaligen Ankunft das Erste war, was ich von dem lieben Orte sah; auch gingen Suschens Fenster auf den Hof hinaus. Wir schauten von dem Perron herab oft den Turnierspielen der Knaben zu, und auch der Eingang zu der Küche befand sich hier, und die spielte bei den Baudissin'schen Kindern eine große Rolle. Sie waren sehr befreundet mit dem alten französischen Koch, und mich bedünkte die Freiheit, mir auch einen Leckerbissen aus der Küche zu holen, bei der sonst in dieser Hinsicht sehr strengen Zucht, in der ich lebte, höchst angenehm. Von den Kindern war Hermann*) so gut, daß selbst das arge Verziehen der Mutter ihn nicht verdarb. Otto**) neckten wir unbarmherzig, ob wir ihn gleich sehr gern hatten. Sein Zorn über jeden entdeckten Streich, den wir ihm spielten, war gar so possirlich; doch als er einmal von uns hinwegstürzte, um sein Leid in den Fluthen der Aue zu versenken, da kamen wir zur Besinnung und zu einer Reue, die, hoffe ich, länger angehalten hat als sein Unmuth. Mit Wolf und Susanne, unseren Altersgefährten, lebten wir stets in ungetrübter Harmonie.

Später, wenn unsere Gespielen des Sommers von Berlin zurückkamen, wo mein Onkel seit dem Jahre 1801 Gesandter war, setzten ihre Erzählungen von dem dortigen großstädtischen Leben mich in höchstes Erstaunen. Schon damals klangen in meinen Ohren viele der Namen wieder, die mir in der Folgezeit so geläufig geworden sind, so u. A. die der Familien Reck und Reuß. Mit diesen wurden „Akademien“ gehalten, deren Stiftungspatent der liebe Septi***) mir zwanzig Jahre später geschenkt hat. Die Erinnerungen an diese literarischen Vereine kehrten in den Erzählungen unserer jugendlichen Freunde häufig wieder und entzückten uns Landmädchen in hohem Grade. Auch horchten wir mit gespanntester, mit seligster Aufmerksamkeit, wenn sie die Meisterstücke der Literatur deklamirten; vor Allem empfanden wir das lebhafteste Ergözen an Schillers uns bis dahin noch unbekannter Glocke, deren zarte Stellen Suschen allerliebft aufgefaßt hatte, während Otto den

*) Geboren 1798.

**) Geboren 1792.

***) Heinrich LXX. Reuß.

Meister recht brav und kräftig sprach und Wolf das Uebrige in feiner und lebensvoller Auffassung rezitirte. Jetzt noch durchbeben diese „Glockentöne“ mein ganzes Wesen mit innigem Wohlgefallen und einer Harmonie, der nichts Anderes gleichkommt.

Bei der holden Tante Milchen Ranzau war ich viel in diesem Sommer. Im Ganzen aber führte ich ein rechtes Nomadenleben mit Charlotte und meiner Gouvernante, und die Zerstreuung, die dieses Leben mit sich brachte, half mir wohlthugend hinweg über den ersten großen Schmerz meines Lebens, die Trennung von meiner Mutter. Sie hatte den Vorschlag der Reventlows, ihnen mit meinem Bruder nach Karlsbad zu folgen, nicht widerstehen können, um so weniger, als ihr der Gebrauch dieses Brunnens auch sehr empfohlen war. Diese Trennung war sehr bedeutend für mich, weil ich während derselben erst recht innewurde, wie sie mich liebte und mit welcher Zärtlichkeit ich an ihr hing. Durch den Ernst ihres Wesens und die Strenge im Ton, die sie, ihren Grundsätzen nach, immer gegen ihre Kinder anzunehmen pflegte, hatte sie mir bis dahin mehr Ehrfurcht eingeflößt; jetzt aber überraschte mich fast überwältigend ihre Zärtlichkeit, und der Ausdruck derselben in ihren Briefen beglückte mich mehr, als ich es auszusprechen vermag.

Auch bei meinen Großeltern Dernath in Hasselburg war ich längere Zeit wohl aufgehoben, während die fränkliche Charlotte sich mit unserer Erzieherin in Kiel aufhielt, um dort eine Kur zu gebrauchen.

Die Großeltern waren oft absorhirt von der Sorge um ihre Vermögensverhältnisse; doch diese Sorgen vermochten die heitere Laune des lebenswürdigen Greises nicht zu stören. Er brachte nach wie vor seine französischen Gelegenheitsgedichte zum Vorschein, war auf seinem Felde ganz Landmann und im Salon ein lebenswürdiger Gesellschafter. In seinem Zimmer erinnerte eine Sammlung von schlechten Bildern seiner verstorbenen Frauen, Kinder und Freunde an die Vergangenheit und fromme Verse an den Wänden an die Zukunft. Ueber der Hausthür las man Gellerts Vers:

„Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirft gelebt zu haben. Güter, die du hier erwirbst, Würden, die dir Menschen gaben, nichts kann dich im Tod erfreuen, diese Güter sind nicht dein!“

Aus der früheren Zeit war noch die Sitte geblieben, daß die Kinder und Schwiegerkinder die Eltern immer *ma chère mère, mon*

cher père, auch wenn sie deutsch sprachen, anredeten, und da das „Sie“ vermieden wurde, so kehrte die Titulatur immer und immer wieder und flocht sich in jede Anrede zehnmal ein. Trotzdem vermochte dieser Zwang die innige Vertraulichkeit nicht zu stören, die zwischen diesem trefflichen alten Paare, ihrer Schwiegertochter und Enkelkindern herrschte.

Als ich sehr traurig über die Trennung von meiner Mutter und dem Bruder, die sich über den Winter hinaus verlängerte, in ungewohnter Niedergeschlagenheit einherging, ließ mich mein Vater zu sich entbieten, verkündete mir, er reise in wenigen Tagen von Haffelburg nach Dresden ab, wo meine Mutter sich befand, und ich solle ihn begleiten. Meiner zurückbleibenden Pflegetochter möge ich nur sagen, wie leid es ihm thue, sie nicht mitnehmen zu können, und ihr als kleinen Beweis seiner freundlichen Gesinnung für sie ein entzückend schönes Kleid bringen. Der liebe Vater aber ward beinahe irre an meiner Freude, als ich mich laut schluchzend an seinen Hals warf! Die Ueberraschung war gar zu mächtig, die Freude zu überwältigend gewesen. In Eile richtete meine Gouvernante mit großer Liebe und noch größerem Geschick meine bisher nur dürftige Garderobe her.

Es gelang ihr, aus zwei alten weißen Röcken ein Kleid, aus einer alten groben Muffeline Fenstergardine ein zweites zu Stande zu bringen. Dieses legte dünkte mir, wenn es über einen rosa kattunen Rock gezogen ward und ein kleines schwarzseidenes Jäckchen, mit Goldflittern gestickt, es noch verschönerte, ein gar herrlicher Staat. Noch aber freue ich mich meiner damaligen Einfachheit, freue mich über den großartigen Sinn meiner Familie, die so etwas kaum beachtete, freue mich aber zugleich meiner Pfiffigkeit, mit der ich mir in höchster Noth zu helfen wußte. So hatte ich mir z. B. im Sommer zuvor ein neues Kleid verschafft, indem ich mein Großmütterchen recht artig zu necken verstand. Ich war nämlich von ihr auf einem Ausflug nach Rastorff mitgenommen und zwar allein ohne Kammerjungfer, weil sie sich gern von mir bedienen ließ. Um die bestimmte Stunde, da ich sie am Morgen wecken sollte, erschien ich an ihrem Bette, ganz mit ihrem gestern Abend abgelegten Anzuge angethan; sie glaubte sich doppelt zu sehen, ich aber erklärte, ich gäbe das Kleid auf keine Weise wieder weg, wenn sie mir nicht ein neues statt dessen schenkte.

Nach acht Tagen schon, als kaum die fleißigen Nähnadeln ihr Werk vollendet hatten, ward ich auf einen Korbwagen gesetzt und fühlte mich überglücklich. Abends in Segeberg fanden wir Reventlow-Emkendorf und Tante Rätchen Stolberg, und nachdem ich die Nacht mit Bangigkeit mich neben der guten, aber immer etwas unheimlichen alten Tante ins Bette gelegt und in dieser engen Gemeinschaft, so gut es gehen wollte, geschlafen hatte, setzten wir mit Reventlow die Reise fort. Unser zweites Nachtquartier war im Schlosse zu Wandsbeck, wo ich von Schläfrigkeit und Blödigkeit gleich sehr gemartert wurde. Die mächtige Gräfin Françoise Schimmelmann, ihre beiden lieblichen Töchter, Lilli und Laure (erstere die spätere Löwenstern, letztere die Lükzerode) und der alte Claudius sind mir in der Erinnerung geblieben sowie die vielen Schüsseln beim späten Souper. Dann fuhren wir ohne Aufenthalt bis Berlin, übernachteten in der „Sonne“ und erhielten einen Besuch vom würdigen alten Grafen Brühl, früherem Erzieher des Königs, Vater meiner nachherigen Freundin Marie Clausewitz und Dichter eines mir sehr lieben Verses, aus dem ein gediegenes und auf Erfahrung gegründetes Christenthum spricht:

„O Seele, siehst du keine Spur, so glaube nur! — ja wer nur glauben könnte! — so gib dich Jesu in die Kur und bete nur! — ja wer nur beten könnte! — so seufze nur, geängste Kreatur! Und findest du im Beten, Seufzen, Weinen nicht deines treuen Heilands Spur, so harre nur!“

War es nun, daß mir aus seinem freundlich gediegenen Wesen eine Ahnung seines Werthes als Mensch und Christ aufging, oder war es ein Vorgefühl der Freundschaft, die einst seine Tochter und mich verbinden sollte — genug, seine Erscheinung blieb mir unvergeßlich.

Weiter ging es, und zwar mir zu Ehren mit einem Umwege über den Berliner Weihnachtsmarkt, der mich entzückte und mir ein Bild so großer, so glänzender Kinderherrlichkeit zurückließ, daß ich später darin die Wirklichkeit gar nicht wiedererkannte. Dennoch hat und behält dieser Weihnachtsmarkt für die Berliner große und kleine Welt einen ganz eigenen Zauber und eine Anziehungskraft, deren ich mich als einer Pietätsäußerung mehr freute, als daß ich solche gerade selbst empfunden hätte. Die beiden Herren wollten während der ganzen Reise so recht für mich sorgen, allein sie verfehlten es nur zu oft. Ich brachte u. A. eine ganz wunde Nase mit nach Dresden, weil ein

jeder meiner Beschützer sich eines der Aermel der Wildschur, die uns alle Drei bedeckte, bemächtigt hatte, um ihn als Muff zu gebrauchen und sich gegen die grimme Kälte zu schützen. Diese Einrichtung wäre nun auch ganz zweckmäßig gewesen, wenn der armen kleinen Lilli nicht in dem engen Coupé, zwischen Beiden sitzend, fortwährend durch den rauhen Fragen das Gesichtchen wund geschauert worden wäre. Ich kam aber auch wahrhaft ausgehungert in Dresden an, denn außer in Berlin ward nirgends weder zu Mittag noch zu Abend gegessen, sondern immer nur Thee oder Kaffee gefordert; Beides war mir unbekannt und schien mir ungenießbar.

Dergleichen kleine Leiden waren indeß mehr wie vergessen, als ich mich Dresden näherte; für meine gespannte Erwartung war es aber eine wahre Prüfung, durch die Neustadt, über die Brücke, durch die Altstadt fahren zu müssen und immer noch nicht das Haus zu erreichen, in dem mir ein so ersehntes Wiedersehen werden sollte. Endlich bogen wir in eine Straße der Pirnaer Vorstadt ein, und siehe, da lag das Haus. Die Unseren erschienen bald am Eingang, und ich lag in der geliebten Mutter Armen und konnte nicht wieder lassen von dem Mutterherzen.

Es war am 23. Dezember 1800, und erst am 23. März 1801 verließen mein Vater und ich Dresden wieder.

Diese drei Monate bildeten eine sehr glückliche, eine unvergeßlich heitere und an schönen Erinnerungen reiche Epoche in meinem Leben. Sie wurden aber zugleich auch eine wahre Ferienzeit für mich, indem sie meine Studien unterbrachen, die, wenn sie auch nicht sehr viel fruchteten, dennoch immer viel Zeit beanspruchten, denn meine Erzieherin pflegte mich neun Stunden am Tage zum Lernen anzuhalten. Hier dagegen gab es keinen anstrengenden wissenschaftlichen, sondern nur Musik- und Tanzunterricht. Der erstere wäre mir recht gut und recht erwünscht gewesen, wenn die Wahl des Musiklehrers nicht eben gar so traurig ausgefallen wäre; denn er bezeugte sich höchst phlegmatisch bei den Stunden, war mißlaunig und verleidete mir dadurch vollends diese edle Kunst, so daß ich auch bald nachher auf mein stürmisches Bitten von der Uebung derselben gänzlich befreit ward. Bei den Tanzstunden dagegen unterhielt ich mich ganz besonders; der drollige Lehrer und dessen sächsische Aussprache des Französischen waren zu possirlich, und für den Tanz bezeugte ich stets Lust und Anlage.

Um mich aber zu beschäftigen, ließ man mich ferner meinen kleinen Bruder in der gallischen Sprache unterrichten, während Portalis, der Jüngere, der sich als glücklicher Brautwerber um Jna Holt ebenfalls in Dresden aufhielt, so gütig war, mich in dieser seiner Sprache zu fördern, indem er mir nachmittags in derselben allerlei Schönes und Gutes diktirte.

Schon am 24. Dezember, am Tage nach meiner Ankunft, nachdem die liebe Tante Julie Reventlow uns Allen auf gewohnte liebevolle freigebige Weise einen schönen heiligen Christ bescheert hatte, durfte ich meine Mutter und die übrige Hausgesellschaft in die Christmesse der katholischen Kirche begleiten. Die herrliche Musik machte auf mich einen tiefen Eindruck, und ich begriff die Gefühllosigkeit der anderen Fremden nicht, die aus- und eingingen und schwatzten wie im Salon. Mir schienen diese Chöre so mächtig, diese Solopartien so eindringlich, daß es mir vorkam, als müßten sie auch den leichtsinnigsten, den gleichgültigsten Zuhörer himmelan ziehen! Wir pflegten alle Sonntage nach der protestantischen Predigt, meist von dem berühmten Reinhardt, die katholische Kirche zu besuchen, die schöne Musik bei der Hauptmesse als Schluß unserer Andacht betrachtend, und war auch mein Ohr nur zu oft taub geblieben für Reinhardts rationalistische Beredsamkeit und hatten meine Gedanken, trotz der Bemühungen des berühmten Kanzelredners, von der Erde loszulassen nicht vermocht, so konnten sie sich der Musik in der katholischen Kirche nicht entziehen, sie wurden fortgerissen nach dem Jenseits hin, und Alles in mir war Rührung. Doch bald kehrte der allzeit heitere, scherzende Kinder Sinn zurück, und es belustigte mich einmal königlich, als unser alter Hausarzt Lafitte Jna Holt fragte, mit welchem jungen Mann sie denn in die Kirche gekommen sei, und es sich fand, daß er mich damit meinte, mich, die ich freilich für mein Alter von zwölf Jahren ungewöhnlich groß und stark war — und nach der damaligen Mode einen tuchenen Ueberrock mit vielen Knöpfen und Schnüren trug, dazu eine Herrenkravatte und endlich, um die Verkleidung zu vervollständigen, einen ebenfalls sehr modernen kleinen Filzhut auf meinem kurz geschnittenen krausen Haar.

Man lebte in unserem Hause sehr eingezogen, um die kranke Tante Zulchen nicht oft verlassen zu dürfen; aber sie selbst versammelte gern einige Bekannte um ihr Lager. Die am häufigsten bei uns

erschienenen waren Gräfin Werthern, geb. vom Stein (Schwester des Ministers vom Stein), und ihre Tochter, die nachherige Frau v. Senft und Elise v. d. Reck.

Eine Kopenhagener Bekanntschaft von früher her erneuerte ich hier und schloß einen Freundschaftsbund für Zeit und Ewigkeit mit Asta Münster, nachheriger Gräfin Moltke.

Mitten in unseren heiteren Dresdener Aufenthalt fielen zwei Trauernachrichten sehr störend ein: Gräfin Münster, die Mutter meiner Asta, war mit dieser zum Besuch bei uns eingetroffen. Unsere beiden Mütter, eng miteinander befreundet, schliefen in demselben Zimmer, in dem auch Asta und ich ruhten. Da schreckte uns nächstlicherweile die Nachricht auf, daß Astas Vater tödlich erkrankt sei.

Ich sah, wie die Mutter Astas verzweifeln die Hände rang, hörte ihr Jammern, erblickte Asta, die laut weinend vor dem Bette der Mutter kniete. Bald jedoch raffte sich Letztere auf und eilte, einen Reisewagen zu besteigen, der sie zu dem Kranken bringen sollte. Asta blieb in heftigen Krämpfen bei uns zurück; die Krämpfe wichen lange nicht, auch noch nicht, als die geliebte Mutter, die den Gemahl nicht mehr unter den Lebenden gefunden hatte, zurückkehrte!

Schon wehten milde Frühlingslüfte, schon verkündeten hoch emporsteigende Lerchen und niedrig die Erde schmückende Hepatikas den lieben Frühling, der uns in der paradiesischen Umgebung Dresdens so einzigen Genuß versprach — als eine zweite Trauerkunde uns traf, die des Todes meiner sehr lieben Stiefgroßmutter Dernath, geb. v. Köller, unsere Freude in der Gegenwart trübte und meine rosige Erwartung der nahen Zukunft verdunkelte, denn mein Vater fühlte sich gedrungen, seine Heimreise um des vereinsamten Großvaters willen zu beeilen.

Mir zur Liebe und zur Freude wurden nun noch eilends die beiden schönsten Punkte der Umgegend besucht. Zuerst fuhr man durch den romantischen Plauenschen Grund nach Tharand, dem so malerisch gelegenen Forststädtchen, dessen Ruine ich mit meiner Asta erkletterte, die ihr Erstaunen an meinem Neulingsentzücken hatte über jeden Berg, jeden Felsen, über diese lachenden Thäler, vorzüglich über mein scheues Bewundern des alten, mir so imposant erscheinenden Gemäuers.

Der Ausflug nach Pillnitz übertraf alle meine Erwartungen, denn beachtete ich hier auch das Schloß nur wenig, fehlten mir die kandi-

artigen Felsenpartien des Plauenschen Grundes, so erschien mir dagegen der majestätische Strom gar köstlich und vollends der in meinen Augen himmelhohe Borsberg, den wir erstiegen und dessen Aussicht mich dermaßen überraschte, daß mir das herrliche Panorama, in dessen Vordergrund der Lilienstein und Königsstein paradirten, noch jetzt gegenwärtig ist. Wie fröhliche Genssen von einer Höhe zur anderen hüpfend und oft auf dem Geröll der Steine ausgleitend, uns gegenseitig abwechselnd aus helfend und auslachend, langten wir vergnügt wieder unten im Thale an; wir hatten nur noch die Gefahr einer Ueberfahrt zu bestehen, denn damals kannte man noch keine fliegenden Brücken, und unser Fuhrwerk rollte über ein Biachfeld dem lieben Hause zu, welches mir drei Monate lang eine gar zu behagliche, liebewarme und freudenreiche Heimath geboten hatte.

Doch es mußte geschieden sein; meine Mutter wollte die Reventlows nach Karlsbad begleiten, ich sollte nach Holstein zurück mit meinem Vater und war trostlos ob der Trennung von der Mutter. Der Gräfin Münster Pflgetochter, Luise v. d. Horst, begleitete uns bis Hamburg, und wir überlieferten sie in der Vorstadt Hamm an das Institut von Caroline Rudolphi. Caroline selbst, diese von mir so hoch geschätzte Dichterin meiner Lieblingslieder: „Sende nicht Worte mit fliegender Eile“ und „Welch fürchterlich böses Ding, o Laune, bist doch du“ — die Gute, die Kinderfreundin, die kleine Erwachsene und doch so Anmuthige, wie man mir versichert hatte, war verreiselt und somit meine Hoffnung getäuscht, die mich bei den Launen meiner Reisegefährtin, die eine kleine böse Sieben war, auf der ganzen Reise getröstet hatte.

Wir blieben einen Tag in Hamburg, wo mein Vater Geschäfte zu erledigen hatte.

Die Rückkehr nach Hasselburg bewegte mein sonst so fröhliches Herz in Schmerz; die gütige Großmutter war ja nicht mehr und das ganze Haus noch in erste Trauer versunken. Doch wie soll ich meine Gefühle von Bewunderung und noch etwas Anderem beschreiben, als ich bemerkte oder vielleicht durch Luise Laroché darauf aufmerksam gemacht wurde, daß mein vortrefflicher kleiner Großpapa wieder auf Freiersfüßen ging. Meine gute Luise Laroché, die Nichte und Pflgetochter der Verstorbenen, war in Verzweiflung über den „Treibruß“ des Alten, aber so herzlich ich ihre Trauer auch darüber theilte, daß die

Lücke, welche die theure Verstorbene gelassen hatte, so bald wieder ausgefüllt werden sollte, so siegte dennoch bei mir der Spaß an der Sache, denn unser altes Hausfräulein v. Ahlden war die erwählte Braut. Die Hochzeitsfeier erregte ebenfalls meine Wehmuth nur im Vorübergehen, weil sie mich gar zu sehr amüfirte; ich sehe noch den Myrthenkranz auf der ehrbaren Haube, die Prieße Tabak, welche während der Trauung verstoßen genommen ward, das Schoßhündchen, das umherschwänzelte, ganz verwundert, daß es unterdeß nicht seinen gewohnten Platz bei seiner Herrin beibehalten konnte.

Der lustige Bauerntanz auf der prächtigen Diele ergözte mich, und ich selbst tanzte den Kehraus mit, der von dem alten Paare eröffnet und mit dem fröhlichen Liede begleitet ward: „Und als der Großvater die Großmutter nahm.“

Bald darauf mußte das schöne Hasselburg auf einer Auktion zur Pacht ausgedoten werden. Mein Vater war der Höchftbietende und blieb also als Pächter auf Hasselburg, während mein Großvater trotz der dringenden Bitten seines Sohnes, doch bei ihm zu verweilen, nach Wismar umsiedelte. Unter diesen betäubenden Umständen erkannten meine Eltern doppelt lebhaft das Glück seiner Heirath, denn unmöglich hätten sie sich dabei beruhigen können, den Greis einsam und allein in die Fremde ziehen zu sehen. Immer mehr lernten sie die wahrhaft vortreffliche Frau schätzen und in Ehren halten, die dem alten Mann in Wismar einen so heiteren Lebensabend bereitete und ihn später stets mit rührender Hingebung und Treue pflegte.



1802 bis Herbst 1805.

Mein Gedächtniß läßt mich hier im Stich, und ich weiß nicht mehr genau, wo wir den Winter von 1801 bis 1802 zubrachten. Desto deutlicher steht die Reise nach Seeland mit meiner Mutter, Charlotte und André im Sommer 1802 vor meiner Seele. Die Liebe der beiden Onkel und der Tante in Bernstorff beglückten mich unendlich, ich schwelgte